

Die geborene Badenerin Martina Fiess lebt seit über 25 Jahren im »schwäbischen Exil« in Stuttgart, wo auch ihre Krimis spielen. Nach dem Studium der Kunstgeschichte, Philosophie und Politikwissenschaft suchte sie als Journalistin nach der Wahrheit, trennte als Sachbuchlektorin Fiktion von Fakten und manipulierte als Werbetexterin den schönen Schein. »Tod in der Markthalle« ist ihr vierter Roman im Emons Verlag.

MARTINA FIESS

Tod in der Markthalle

STUTT GART KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Die Mütter geben unserem Geiste Wärme
und die Väter Licht.*

Jean Paul

Für meinen Vater

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: photocase.com/misterQM
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-255-3
Stuttgart Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Prolog

Sie weiß zu viel. Mir bleibt keine andere Wahl, als sie zum Schweigen zu bringen. Unauffällig trat er einen Schritt näher zu der jungen Frau im schwarzen Kleid. Sie stand dicht an der Bahnsteigkante und blickte hinunter auf die Schienen der Stadtbahn. Laut der elektronischen Anzeige dauerte es noch drei Minuten, bis die U6 nach Gerlingen an der Haltestelle Bopser einfuhr. Drei Minuten bis zu ihrem Tod.

Einen Moment lang war er versucht, die Hand auszustrecken und ihr Haar zu berühren. Es fiel offen über ihre Schultern und glänzte rotgolden im Licht der Abendsonne. Bestimmt fühlte es sich weich und glatt an wie Seide. Er hatte die attraktive Frau schon immer anziehend gefunden. Sie ihn leider nicht. Das war sein Schicksal. Die meisten Frauen mochten ihn nicht. Er wirkte zu kühl, zu rational auf sie.

Alle würden an einen Selbstmord glauben. Gründe dafür hatte sie genug. Schwanger von einem Mann, der sie wegen einer anderen sitzen gelassen hatte. Und jetzt war ihr früherer Geliebter ermordet worden. Natürlich dachten alle, sie hätte es getan, um sich an ihm zu rächen. Sein Plan war perfekt.

Noch zwei Minuten. Aus dem Tunnel drang ein kühler Luftzug, der einen modrigen Geruch mit sich brachte. Der Geruch erinnerte ihn an eine halb verfallene Grabkapelle aus Marmor, die er auf einem sizilianischen Friedhof besichtigt hatte. Fast musste er lächeln bei diesem Gedanken. Grabkapelle. Erstaunlich, welche Assoziationen sein Gehirn formte, selbst in einer Situation voller Anspannung wie dieser.

Als die Frau aufsaß, strafften sich seine Schultern. Er zog den Hut tiefer ins Gesicht und senkte den Kopf, damit sie seine wahre Identität nicht erkannte. Den Filzhut und den blauen Trenchcoat hatte er aus der Garderobe mitgenommen. Sobald die Kleidungsstücke ihren Zweck erfüllt hatten, würde er sie zurückbringen. Eigentlich waren sie zu warm für die frühsommerlichen Temperaturen. Aber niemand schenkte ihm Beachtung. Kein

Wunder, schließlich gab es in Stuttgart eine Menge komischer Gestalten.

Erstaunlich, wie viele Menschen hier auf die U-Bahn warteten. Er fuhr sonst immer mit dem Auto, weil er sich durch die unfreiwillige körperliche Nähe anderer in öffentlichen Verkehrsmitteln belästigt fühlte. Man roch ihren Schweiß, hörte sie atmen und bekam ihre privaten Telefonate mit. Doch heute war er froh über die vielen Zeugen. Früher oder später würde sich jemand an den Mann mit dem auffälligen Hut und dem Trenchcoat erinnern und die Polizei informieren. Die Bänder der Überwachungskameras würden zeigen, dass der Tod der jungen Frau kein Selbstmord war, sondern sie vor den Zug gestoßen worden war. Seine Verkleidung würde den Verdacht auf jemand lenken, der ein starkes Motiv für diesen Mord hatte.

Erneut sah er zu den orangefarbenen Ziffern der elektronischen Anzeige am anderen Ende des Bahnsteigs. Noch eine Minute. Die Frau stand in der Nähe des Tunnels, durch den die U-Bahn aus Degerloch in wenigen Sekunden in die Haltestelle einfahren würde. Das war gut. Hier hatte der Zug noch genügend Tempo. Das würde sie nicht überleben.

Ihre Aufmerksamkeit galt noch immer den Schienen, als bereite sie sich innerlich auf das nahende Ende vor. Zwischen Zigarettenkippen und Papierfetzen huschte eine Ratte über den Schotter. Die Frau schien sie nicht zu bemerken.

Aus dem Tunnel kam ein lautes Dröhnen. Unter seinen Sohlen vibrierte der Bahnsteig. Er trat noch näher an die Frau heran. Gleich war es so weit. Der kühle, modrige Luftzug wurde stärker. Um ihn herum erhoben sich Wartende von den Sitzbänken, nahmen ihre Taschen auf, drückten Zigaretten aus. Die blonde Frau sah auf und wandte den Kopf Richtung Tunnel.

Seine Handflächen wurden feucht. Jeden Augenblick würde die gelbe Front der Bahn erscheinen. Das Rattern wurde lauter. Dann sah er etwas Gelbes im Tunnel aufblitzen.

Entschlossen hob er die Hände und gab der Frau einen kräftigen Stoß. Sie verlor das Gleichgewicht und stürzte vom Bahnsteig. Im Fallen warf sie einen Blick über die Schulter. Ihre Augen weiteten sich, als sie ihn unter der Verkleidung erkannte.

Lautlos fiel sie vor die einfahrende Bahn. Ein ohrenbetäubendes Kreischen ertönte, als der Fahrer bremste. Aber es war zu spät. Der schwarze Stoff ihres Kleides bauschte sich auf und gab den Blick auf schlanke Beine frei. Blonde Haare wirbelten hoch. Ein schwarzer Damenschuh wurde durch die Luft geschleudert.

»O Gott!«, schrie eine Frau hinter ihm. Jemand rief nach der Polizei. Neben ihm tippte ein Mann eine Ziffernfolge in sein Handy. Vermutlich rief er den Notarzt. Doch die Sanitäter würden zu spät kommen.

Er nutzte den Tumult, um zu verschwinden. Die Treppe hinauf nahm er immer zwei Stufen auf einmal. Als er gegen jemand stieß, der die Treppe herabkam, sah er automatisch auf. Sofort bemerkte er den Fehler. Es war eine Frau mit schulterlangen braunen Locken. Rasch senkte er den Blick und hoffte, dass sie ihn nicht erkannt hatte. Er lief die letzten Stufen hinauf, überquerte die Hohenheimer Straße und rannte in die Etzelstraße. Von fern hörte er das durchdringender werdende Signal eines Notarztwagens.

Mittwoch

Zwischen den Mauern des Alten Schlosses und den Bauten rund um den Schillerplatz dampfte die Frühsommerhitze aus mittelalterlichen Steinen. Die Luftfeuchtigkeit war so hoch, als hätten alle Stuttgarter gleichzeitig ein Schaumbad genommen und die Badezimmerfenster offen gelassen. Schon nach einer halben Stunde in der Mittagssonne klebte das langärmelige Samtkleid wie nasses Fell auf meiner Haut.

Zum wiederholten Mal an diesem Tag verfluchte ich meinen Chef Jens Hohlberg. Im Auftrag seiner Werbeagentur führte ich zahlungskräftige Kunden zu den architektonischen Highlights Stuttgarts – und zwar in historischer Kostümierung aus dem Fundus der Staatsoper. Das mag lustig klingen. Aber bei dreißig Grad unter einer eng anliegenden Kopphaube aus dem 15. Jahrhundert eingeschnürt zu sein und ein pelzumsäumtes Samtkleid mit langem Umhang herumzuschleppen, war fast schon Extremsport.

Heute verkörperte ich Anna Maria von Ansbach. Sie hatte ihrem Gemahl Herzog Christoph von Württemberg innerhalb von siebzehn Jahren zwölf Kinder geboren und war bestimmt auch deswegen geistig umnachtet im Nürtinger Schloss geendet. Herzog Christoph hatte die Reformation hierzulande durchgesetzt und das Alte Schloss zu einer prächtigen Renaissanceresidenz umgebaut. Die Wappen des berühmten Paares zierten das Portal am Schillerplatz. Vermutlich hatte mein Chef mich deshalb für meine Führung rund ums Alte Schloss in diese mehrschichtige und garantiert nicht atmungsaktive Verkleidung gesteckt.

Meine auffallende Kostümierung sorgte für reichlich Publicity. Zwanzig hochrangige Manager eines weltbekannten Automobilkonzerns folgten aufmerksam den Gesten meiner cremeweißen Spitzenhandschuhe, mit denen ich unterhaltsame Storys aus der Schlossgeschichte untermalte. Schüler, Shoppende und Touristen ließen ihre Handys und Smartphones klicken. Spätestens heute Mittag würde ich der neue Star auf YouTube sein.

In einer abenteuerlichen Zeitreise bugsierte ich die führen-

den Köpfe der deutschen Luxuskarossenindustrie zu einem der führenden Köpfe literarischer Bestseller: Friedrich Schiller. Sein Denkmal auf dem ihm zu Ehren benannten Platz war die nächste Station. Beeindruckt musterte ich die ausgeprägt männliche Figur aus Bronze. Auf dem Cover von Men's Health würde dieser durchtrainierte Body für Rekordverkaufszahlen sorgen. Obwohl der Dichter einst aus Stuttgart hatte fliehen müssen, wurde er hier in der Region im großen Stil vermarktet. Eigentlich ein Wunder, dass noch niemand Schillerbrezeln oder Schillerschupfnudeln erfunden hatte. Auch ich musste den Dichter auf Wunsch meines Chefs bei jeder Führung einbauen, ohne Rücksicht, ob das zeitlich passte oder nicht. Das lag an Hohlbergs neu entdeckter Liebe zum Ländle, und die wiederum war vor allem umsatzorientiert. Als Chef war Hohlberg ein gnadenloser Ausbeuter, aber er hatte ein sicheres Händchen, wenn es darum ging, Trends in Euros umzusetzen. Mit seinen exklusiven Genießerverführungen war er im Zeitalter von Facebook und Twitter auf eine eher altmodische Goldgrube gestoßen. Denn während unsere Welt dank Internet immer größer wurde, wuchs parallel dazu die Liebe zum Regionalen. Egal, ob Kriminalroman, Kleidung oder Kartoffeln – je mehr Heimat darin vorkam, umso besser ließ es sich verkaufen.

Meine Automanager im Gefolge, umkreiste ich Schillers Denkmal und zitierte dabei Feinsinniges aus »Wilhelm Tell«. »Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen.« Das konnte man durchaus als Abgesang auf die glorreichen Zeiten der Autoindustrie verstehen. Wenn man wollte. Die Manager wollten nicht. Dafür belohnte heftiges Kopfnicken meinen Hinweis, dieses sei das erste Denkmal für den großen Dichter in Deutschland gewesen. Was einmal mehr zeige, wie sehr Stuttgart unterschätzt wurde. Auch meine Lieblingspointe über Schiller kam gut an. Der spätere Autor des blutrünstigen Thrillers »Die Räuber« war mit fünfzehn noch Bettnässer gewesen, weil der militärische Drill in der Karlsschule sein sensibles Gemüt verstörte.

Mein Zeigefinger lenkte die Blicke zum Fruchtkasten, einem spätgotischen Bau an der Westseite des Schillerplatzes. Oben auf dem Giebel saß Weingott Bacchus auf einem Fass. Eine Erin-

nerung an die frühere Nutzung des Gebäudes als Kelter. Nach diesem eleganten Übergang geleitete ich mein Grüppchen über die Dorotheenstraße zur historischen Markthalle. Hier wollte Hohlberg die Autoelite mit einer Verkostung edler Tropfen aus dem Neckartal verwöhnen. Und damit den nächsten fetten Auftrag des Konzerns für seine Agentur sichern.

Mit ihren Arkadengängen, malerischen Türmchen und verschnörkelten Erkern erweckte die Markthalle inmitten funktionaler Gebäude den Eindruck, als wäre sie aus der Zeit gefallen. Tatsächlich täuschte dieser Eindruck nicht, erklärte ich den Teilnehmern meiner Führung. Architekt Martin Elsaesser hatte die Fassaden vor hundert Jahren bewusst traditionell angelegt, um den Bau harmonisch in die damals noch intakte Stuttgarter Innenstadt einzupassen.

Mit gerafften Röcken führte ich die Herren durch die schweren Türen ins Reich der Sinne. Der Duft reifer Pfirsiche, exotischer Gewürze und das Aroma feiner Kaffeespezialitäten vermischten sich unter dem Glasdach zu einem unwiderstehlichen Appetitanreger. Galt anderswo das Motto »Unser Dorf soll schöner werden«, übertrafen sich hier in der Markthalle rund vierzig Feinkosthändler im phantasievollen Arrangieren ihrer Auslagen, die wie kleine Eat-Art-Kunstwerke wirkten. Natürlich hatte diese Schönheit ihren Preis. Wer Discounter gewöhnt war, dem konnte es beim Anblick der Preistafeln schwindelig werden. In diesem Eldorado der Gourmets, Hobbyköche und all jener, die sich dafür hielten, sang man das Hohelied des Genusses. Dieses Hohelied passte auch zur Architektur. Drei Schiffe und gotisch anmutende Stahlträger ließen die Markthalle wie die moderne Version einer mittelalterlichen Basilika wirken. Nichtsdestotrotz hätte die berühmt-berüchtigte Abrisswut unserer Stadtväter auch diesem Schmuckstück in den Siebzigern fast den Garaus gemacht. Nur eine einzige Stimme Vorsprung im Gemeinderat rettete die Markthalle vor dem Schicksal, durch ein multifunktionales Zentrum ersetzt zu werden. Wie ernüchternd dieser Neubau ausgefallen wäre, konnte man sich gut vorstellen. Schossen doch überall wie giftige Pilze charakterlose Protzbauten aus dem städti-

schen Boden, die sich in ihrer kapitalistischen Einheitsarchitektur am zweifelhaften Geschmack von Investoren orientierten.

Unter lauten Ahs und Ohs flanierten die Autospezialisten an den Ständen entlang. Ackerfrisches Gemüse, bunte Schnittblumen, Frischfisch aus aller Herren Meere, Fleischstücke, die das Tier im Mann weckten, erlesene Südfrüchte und Gewürze, die Nasenflügel schon beim Anblick beben ließen. Mein Gefolge konnte nicht widerstehen und begann bereits hier mit der Verkostung. Von der pflückfrischen Dattel bis zum Serranoschinken futterten sich die Manager munter von Stand zu Stand.

Erschöpft schleppte ich mein kiloschweres Samtkostüm die steile Treppe zur Galerie hoch. Hier oben sollte der krönende Abschluss meiner Genießerverführung stattfinden.

»Bea, wo bleibst du nur?«, zischte meine Agenturkollegin Anita aus schmalen Lippen, die der Location angemessen kirschrot geschminkt waren. »Jens ist ganz schön wütend. Seine Weine leiden unter der Wärme und haben nicht mehr die korrekte Serviertemperatur.«

Anitas Blick glitt hinüber zum Agenturchef. Jens Hohlberg trug einen schwarzen Designeranzug mit extrabreiten Schulterpolstern, die seine optische Mickerigkeit überspielen sollten. An seinen Füßen glänzten lackierte Edeltreter wie Insektenpanzer. Mit sorgenvollem Ausdruck strich Hohlberg in einer zärtlichen Geste über die Bäuche der Weinflaschen. Seine Auswahl präsentierte er auf Silbertellern und edlem Damast, als handelte es sich um die württembergischen Kronjuwelen.

»Tut mir leid«, erwiderte ich. »Aber die Automanager waren begeistert, mal was anderes zu sehen als die Ödnis Untertürkheims. Kann durchaus sein, dass Zetsche den Firmensitz demnächst ins Alte Schloss verlegt. Leisten können wird er sich das bei diesen Rekordumsätzen allemal.«

Inzwischen waren die Manager auf der Galerie angekommen. Einige schoben letzte Häppchen zwischen sich ausbeulenden Backen hin und her. Andere bestaunten die filigranen Stahlträgerbogen über uns und entdeckten erstaunliche Parallelen zur Konstruktion von Autohimmeln, die mir bisher entgangen waren.

»So, meine Herren«, wandte ich mich ihnen zu. »Danke für Ihre Aufmerksamkeit. Nun wünsche ich Ihnen viel Vergnügen bei der Weinprobe mit Herrn Hohlberg.«

Freundliches Nicken, hier und da ein dezentes Händeklatschen, ein paar höflich unterdrückte Gähner. Kostümgerecht neigte ich das Haupt, warf mir den Rucksack mit meinen Agenturkleidern über und verließ die Markthalle.

Eine Viertelstunde später stand ich im Parkhaus unter der Landesbibliothek ratlos vor meinem Corsa. Wie sollte ich mit geschätzten dreißig Quadratmetern voluminösem Samt und Pelz am Leib da nur reinkommen? Vor meinem inneren Auge sah ich mich ladylike wie eine Figur aus einem Jane-Austen-Roman in eine herrschaftliche Kutsche steigen. Ein Diener in Livree und weißer Lockenperücke hielt mir die Tür auf. Zum ersten Mal in meinem Leben entdeckte ich etwas Positives am Feudalismus. Ich zupfte mir die Handschuhe von den Fingern und löste die Haube aus den verschwitzten Haaren. Dann rollte ich den Stoff um mich herum in kleine Würste auf und schraubte mich yogigleich in den Corsa. Die Samtwülste drapierte ich als eine Art Airbags um mich herum, bis ich mich fühlte wie eine Kleidermotte im Paradies.

Normalerweise zog ich mich nach einer Führung in der ersten öffentlichen Toilette um und brachte mein Kostüm in die Oper zurück. Aber als ich heute Morgen in das Renaissancekleid schlüpfte, war eine Seitennaht gerissen. Um die hoch dotierten Automanager nicht warten zu lassen und keine Beschwerde bei meinem Chef zu riskieren, nähte mich die Schneiderin kurzerhand ins Kleid ein. So musste sich Maria Carey bei ihren Auftritten fühlen. Laut Boulevardpresse ließ sich die Sängerin nackt in ihr Bühnenoutfit einnähen, damit sich keine Reißverschlüsse abzeichneten und sie so schlank wie möglich aussah.

Ohne fremde Hilfe würde ich die Samtschichten kaum loswerden. Und da die Halbtags-Schneiderin nun schon Feierabend hatte, blieb mir keine andere Wahl, als in vollem Ornat in die Agentur zu fahren. Hoffentlich geriet ich in keine Verkehrskontrolle. Vor lauter Samt konnte ich kein Fußpedal sehen, und

beim Schalten musste ich unter den Stoffschichten auf mein Fingerspitzengefühl vertrauen.

Als ich aus dem angenehm kühlen Parkhaus auf die Konrad-Adenauer-Straße einbog, begann ich sofort wieder zu schwitzen. Schweißtropfen lösten sich aus meinen Achseln und versickerten im Samt. Wenn es Hohlberg darauf anlegte, musste ich das Kostüm auf meine Kosten reinigen lassen, bevor ich es zurückgab. Als alter Schwabe würde er keinen Cent lockermachen, schließlich war es nicht sein Schweiß.

In der Neuen Weinsteige bog ich zur Agentur ab und parkte auf dem letzten freien Platz vor der Villa. Bevor ich die Werbeagentur »Hohlbergs Reich« betrat, prüfte ich, ob die Luft rein war. Abfällige Bemerkungen über meine ungewöhnliche Aufmachung hatte ich für diesen Tag schon genug einstecken müssen. Leise zog ich die Pumps von den Füßen und schlich durch Rauchschwaden, Espressoduft und aus dem Grafikatelier herüberwummernde Bässe zu meinem Büro. Das hatte ich zumindest vor, als eine Männerstimme mich stoppte.

»Willkommen, Majestät«, schnurrte es hinter mir. »Wie edel von Euch, sich aus Euren herzoglichen Gemächern in die Niederungen des arbeitenden Volkes zu begeben.«

Die Stimme gehörte Teddy. Er war Grafiker und eigentlich mein Exfreund. Eigentlich, weil ich mich in einem Anflug von Sentimentalität vor Kurzem wieder mit ihm eingelassen hatte.

Teddy betrachtete mich amüsiert. »Heute schon jemand auf die Guillotine geschickt?«

Wie so oft geriet mein Herz aus dem Takt, als seine dunkelblauen Augen sich in meine graublauen versenkten. Neben Teddys Mundwinkeln erschienen die kommaförmigen Grübchen, die ich so liebte.

»Du hast gute Chancen, mein erstes Opfer zu werden«, gab ich trocken zurück.

Teddy schlang die Arme um mich und presste seine Lippen auf meine feuchte Wange. »Du fühlst dich genauso erhitzt an wie heute Nacht auf meinem Sofa.«

Sein warmer Atem ließ Bilder in meinem Kopf aufsteigen, die eine Jane-Austen-Figur ziemlich aus der Fassung gebracht hätten.

»Gerade nimmst dein Gesicht denselben verführerischen Erdbeerton an wie neulich, als ich dich ans Bettgestell gefesselt habe«, sagte Teddy. »Apropos fesseln. Du willst doch sicher aus dieser altmodischen Verpackung raus? Komm, wir verdrücken uns auf den Küchenbalkon!« Seine Hand glitt meinen samtbedeckten Arm hoch und schob sich unter dem züchtigen Kragen in meinen Ausschnitt.

Wir waren noch immer unbeobachtet. Diese seltene Gelegenheit nutzte ich für einen leidenschaftlichen Kuss. Als ich das Kratzen seines Dreitagebartes spürte, fühlte ich mich endlich wieder wie ich selbst.

»Das klingt verlockend, aber ich möchte vermeiden ...«

Teddy hob die Hand und nickte. »Ja, ich weiß. Keiner soll wissen, dass wir wieder zusammen sind. Die Dame vögelt inkognito.« Er warf mir eine Kusshand zu, verbeugte sich wie ein Minnesänger vor dem Burgfräulein und verschwand in der Küche.

In meinem winzigen Büro stand die Schiebetür mit Bleiglas-einsätzen zum deutlich großzügigeren Raum nebenan wie meist offen. Dort saß meine Agenturkollegin Jeannette vor ihrem Computer. Sie war meine beste Freundin, und abgesehen von meiner aktuellen Affäre mit Teddy hatte ich vor ihr fast keine Geheimnisse.

Jeannette sah von ihrem Bildschirm hoch. Bei meinem Anblick heiterten sich ihre feingliedrigen Züge auf.

»Bea, wie siehst du denn aus? Eigentlich bin ich doch hier der bunte Vogel.« Wie zur Bestätigung sah sie an sich hinunter. Apfelgrünes T-Shirt, rosa Röhrenjeans, orange Ballerinas. So ziemlich der größte denkbare Kontrast zum Agentureinheitslook, der zwischen Schwarz und Dunkelanthrazit pendelte.

»Wo wir gerade von Akzentfarben sprechen, Bea. Dein Gesicht passt zur Farbe deines Samtungetüms. Tiefrot. Teddy hat dir wohl unter die Röcke gefasst?«

»Ich hab keine Ahnung, wovon du sprichst.« Um Jeannette vom Thema Teddy abzulenken, fügte ich hinzu: »Draußen brüten fast dreißig Grad im Kessel, und ich stecke in mehreren Samt-

schichten. Eben habe ich einigen Automagern Schillers Leben und Werk erläutert. So was strengt an.«

Jeannette lachte. »Ziemlich viele Worte für eine so simple Sache wie Sex. Du kannst es meinetwegen leugnen, aber du hast dich wieder auf deinen Ex eingelassen. Alle Anzeichen sprechen dafür. Teddy braucht nur mit den Fingern zu schnipsen, und schon stehst du Unterwäsche bei Fuß. Na ja, das ist deine Sache.« Sie griff nach einem Papierausdruck neben ihrer Tastatur und reichte ihn mir. »Das hier ist auch deine Sache. Hohlberg hat für fünfzehn Uhr überraschend ein Meeting angesetzt. Den ganzen Morgen über hat er geheimnisvoll getan und sich mit einem neuen Kunden in seinem Hochglanzbüro eingeschlossen. Bin gespannt, was unser Häuptling ausbrütet. Vielleicht zur Abwechslung was Vernünftiges. Bis zur Besprechung erwartet er von dir ein paar Ideen für die Kampagne von Frau Fischerling.«

»Hm, mach ich.« Ohne einen Blick darauf zu werfen, legte ich den Ausdruck weg, zog den Umhang aus und nahm eine Schere zur Hand. »Kannst du mir aus diesem Kostüm helfen, bevor ich Pfützen auf dem Parkett hinterlasse? Die Schneiderin musste mich heute Morgen einnähen, weil eine Naht geplatzt ist.«

»Du hast wohl zu viel Schmandkuchen verputzt.«

Jeannette wollte mir die Schere abnehmen. Als das Telefon klingelte, sah sie auf die Nummer im Display. Ihre zu feinen Strichen gezupften Augenbrauen rutschten aufeinander zu.

»Kenn ich nicht«, murmelte sie. »Werbeagentur Hohlbergs Reich, Sie sprechen mit Jeannette Wagenbach. Was kann ich für Sie tun?«

Sie lauschte und flötete mit Parfümerieverkäuferinnenstimme: »Guten Tag, Frau Pelzer. Ja, Ihre Tochter ist am Platz. Einen Augenblick bitte.«

Meine Mutter Marlene! Die hatte mir gerade noch gefehlt. Sofort brach mir wieder der Schweiß aus, dabei hatte ich noch kein Wort mit ihr gewechselt.

Ich nahm den Hörer. »Mutter, was gibt's?«

»Kind, du musst mir unbedingt mit den Geranienkästen helfen. Du weißt doch, ich darf höchstens fünf Kilo heben. Ich habe die Kästen bepflanzt und will sie gleich aufhängen.«